

SWR2 Forum Buch

MIT NEUEN BÜCHERN VON ABDELLAH TAIA, HAMED ABDEL-SAMAD,
FRIEDRICH WILHELM GRAF, CHRISTIAN FELBER, PHILIPP LEPENIES

13.04.2014 /// 17.05 Uhr

Redaktion: Wolfram Wessels

Abdellah Taia (Hg.): Briefe an einen jungen Marokkaner.

Aus dem Französischen vom Übersetzungskollektiv des Zentrums für Translationswissenschaft der Universität Wien unter der Leitung von Margret Millicher.

Passagen, 207 Seiten, 25,90 Euro

Rezension: Claudia Kramatschek

Hamed Abdel-Samad: Der islamische Faschismus. Eine Analyse

Droemer, 224 Seiten, 18,00 Euro

Rezension: Michael Lüders

Friedrich Wilhelm Graf: Götter global

Wie die Welt zum Supermarkt der Religionen wird

C. H. Beck Verlag, 205 Seiten, 16,95 Euro

Friedrich Wilhelm Graf im Gespräch mit Wolfram Wessels

Christian Felber: Geld. Die neuen Spielregeln

Deuticke, 304 Seiten, 18,40 Euro

Rezension: Caspar Dohmen

Philipp Lepenies: Die Macht der einen Zahl. Eine politische Geschichte des Bruttoinlandsprodukts.

Edition Suhrkamp, 186 Seiten, 16,00 Euro

Rezension: Ulrich Teusch

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

**Abdellah Taia (Hg.): Briefe an einen jungen Marokkaner.
Von Claudia Kramatschek**

Zitat 1/Sprecher:

In Marokko gibt es eine Gefahr. Das islamistische Gedankengut breitet sich aus. Hat leider schon gewonnen. Die Machthaber lassen es zu. Wie lange noch? ... In Marokko gibt es Handlungsbedarf: die Forderungen der Zivilgesellschaft, die sich mutig für eine Veränderung der Gesetze und den Schutz der persönlichen Freiheiten einsetzt, müssen politisch durchgesetzt und mitgetragen werden.

Was wie ein Manifest aus dem Jahr 2013 klingt, hat der marokkanische Autor Abdellah Taia in Wahrheit bereits 2009 formuliert. Schon zu diesem Zeitpunkt zeichnete er zu Recht ein deutliches Bild der sich widerstreitenden Kräfte, von denen die marokkanische Gesellschaft nun, zwei Jahre nach Ausbruch der Arabellion, noch immer und umso mehr umgetrieben wird: hier die Islamisierung, dort der Wunsch nach einer Modernisierung der Gesellschaft. Vor allem die junge Generation Marokkos leidet unter den gesellschaftlichen Verhältnissen. Arbeit ist fast keine zu finden; Europa noch immer nur unter Mühen zu erreichen. Die Reformen, die König Mohammad VI. seit Ausbruch der Arabellion auch in Marokko durchgeführt hat, sind eher Augenwischerei – Korruption und Vetternwirtschaft noch immer die Regel. Taia bat daher 17 marokkanische Autoren und Autorinnen, an diese entmutigte Generation Briefe der Ermutigung zu schreiben.

Zitat 2/Sprecher:

Die hier veröffentlichten Briefe verfolgen dieselbe Absicht: eine völlig neue Beziehung herzustellen, die jungen Marokkaner direkt anzusprechen, ihnen Liebe und Kritik entgegenzubringen, ihnen aus ihrer Resignation und diesem schrecklichen Gefühl der Isolation herauszuhelfen, das in Marokko so weit verbreitet ist; sie endlich mit anderen Augen zu sehen, ohne ihnen Moralpredigten zu halten und ihnen dabei zu helfen, sich zu verändern und neu zu erfinden. Ihnen zu sagen: „Ein anderer Traum für Marokko ist möglich.“

Warum der Band dann allerdings ausgerechnet vom dienstältesten Autor Tahar Ben Jelloun eröffnet wird, verwundert doch ein wenig. Denn wie in seinem Band „Arabischer Frühling“ geriert sich Ben Jelloun schon hier als Königsmacher: Er lobt die Arbeit des marokkanischen Regenten – und belehrt die Jugend mit väterlichen Weisheiten, sich doch ein wenig mehr anzustrengen: „Ohne nichts kommt nichts“, heißt denn auch der hohle Titel seines Beitrages. Dass „Briefe an einen jungen Marokkaner“ nichtsdestotrotz eine erhellende und lohnende Lektüre bietet, liegt an der Qualität vieler anderer darin enthaltener Texte. Das Gros der Autorinnen und Autoren – deren Namen hierzulande bis auf wenige Ausnahmen weitgehend unbekannt sind – ist nämlich um 1970 herum geboren, der jüngste Autor 1989. Klarsichtig und erschreckend schonungslos geben sie dem Leser Einblick in das Gemüt einer ‚verlorenen Generation‘:

Zitat 3/Sprecher 1:

Abdellah, wir sind eine Generation, die unter einem grauen Himmel geboren wurde, ein Himmel, der uns beweint. Er beweint unsere Unfähigkeit. Wir sind stumme Zeugen von inneren und äußeren Kämpfen. Wir haben nicht die Kraft zu reagieren, wir sind eingeschränkt, unvollkommen und krank. Wir tragen das Laster der modernen Zeit und funktionieren wie Roboter, beherrscht von einer immer schneller tickenden Uhr. Wir denken an eine Vergangenheit, die wir nie wirklich kannten.

Auslöser und Rollenmodell für den Band war übrigens nicht so sehr Rilkes berühmtes Buch „Briefe an einen jungen Dichter“, sondern ein Brief, den der Vater einer guten Freundin Tajas dem 1965 in Paris ermordeten marokkanischen Sozialistenführer Mehdi Ben Barka schrieb, der damals ein linker Hoffnungsträger des jungen unabhängigen Marokkos war. Die Frage, was aus den Träumen dieser Generation geworden ist – und welche Träume die jetzige Generation jenseits der allgegenwärtigen Lähmung hegt, schwebt damit über allen Texten. Tatsächlich beschreiben viele der Beiträge ein Gefühl der Ausweglosigkeit: dass der Tod besser ist als Bleiben, sofern der Traum von einem Leben in Europa nicht klappt: dass die Heirat oft der einzige Ausweg ist, um dem Druck der gesellschaftlichen Konventionen standzuhalten. Andere Texte betonen dagegen die Notwendigkeit, gerade diesen Konventionen Widerstand zu leisten – ein Widerstand, der schwer, aber möglich ist, wie die arabische Revolution gezeigt hat:

Zitat 4/Sprecher:

Nichts ärgert mich mehr als der Ausspruch „Marokko ist eben so“. Wir sind keineswegs dazu verurteilt, mein liebes Kind, ein rückständiges Volk zu sein, genauso wenig müssen wir im Schlamm stecken bleiben. Wenn „Marokko eben so ist“, dann deshalb, weil wir es so gewollt haben. Wir sind alle nur Egoisten und Heuchler.

Es sind übrigens vor allem die Frauen, die sich in diesem Band entschieden gegen die altüberlieferten Erwartungen an sie wehren: Najat El Hachmi schildert die Widerstände, gegen die sie kämpfen musste, um Schriftstellerin zu werden. Die 1977 in Casablanca geborene Schriftstellerin und Journalistin Sanaa Elaji wiederum betont, sie weigere sich, ein Opfer zu sein. Und sie fordert:

Zitat 5/Sprecher:

Bring den Vater um, wie die Philosophen sagen. Stell dich den Mächten, die dir die Flügel stützen wollen, denn sie fürchten, dass du zu weit wegfliegst, wenn du es schaffst abzuheben.

Den Vater zu töten – diesem Desiderat folgen auch einige der Autoren: Der 1980 in den Niederlande geborene Asis Aynan wagt einen Tabubruch, indem er von weiblicher Masturbation erzählt. Rachid Benzine wiederum, Schriftsteller und Politikwissenschaftler, votiert für eine zeitgenössische, spricht: ergebnisoffene Exegese des Korans – in bewusster Anlehnung an die subversive Kraft, die das Buch aller Bücher in seinen Anfangszeiten, so Benzine, ausstrahlte. Der Dichter und Übersetzer Omar Berrada, Jahrgang 1978, kritisiert mit Mahmoud Darwish „die negative Wirkung des Rückzugs auf nationale Identität“ – im Wissen, dass allein die kulturelle Heterogenität das Gebot der Stunde sein kann:

Zitat 6/Sprecher:

Vermischung ist der Horizont, auf den sich unsere Welt unausweichlich zubewegt. Die Völker der Zukunft werden Migrantenvölker sein.

In diesen Tenor einer vielleicht unausweichlichen Öffnung stimmt übrigens auch die bereits zitierte Sanaa Elaji ein:

Zitat 7/Sprecher:

Das ist es, was uns fehlt. Uns neue Welten erschaffen, die unseren Perspektiven Nahrung geben. Genau definieren, was wir wollen, für uns selbst und für dieses Land, und in die Richtung gehen, die uns erlaubt, es auf Tatsachen zu gründen. Verstehen, dass Kultur und Kunst weder Luxus noch Zügellosigkeit, und schon gar keine Unsittlichkeit sind, sondern ein essenzielles Streben, das den Geist befruchtet und die Leere zurückdrängt, die Leere der Zeit und des Geistes.

Die Hoffnung überwiegt also in diesem Band – auch wenn, wie die vergangenen zwei Jahre zeigten, der Weg in die Zukunft ein schwieriger und weiter ist. Die schmerzliche Zerrissenheit und die inneren Widersprüche derer, die ein modernisiertes Marokko voranzutreiben versuchen, kann man einstweilen mithilfe dieser „Briefe an einen jungen Marokkaner“ sehr gut studieren.

Hamed Abdel-Samad: Der islamische Faschismus. Eine Analyse Von Michael Lüders

Hamed Abdel-Samads Buch über den islamischen Faschismus, das im Untertitel verspricht „eine Analyse“ zu sein, ist leider genau das nicht. Der gebürtige Ägypter Abdel-Samad will keineswegs analysieren, vielmehr legt er eine Kampfschrift vor. Seine Botschaft lautet: Der Islam ist eine totalitäre Ideologie, die auf Gewalt basiert, nach Weltherrschaft strebt und in der Demokratie ihren Todfeind sieht. Islamischer Faschismus, wie er glaubt. Und selbstverständlich herrscht Alarmstufe rot: Die Uhr zeigt nicht fünf vor, sondern fünf nach zwölf.

Die These vom „Islamo-Faschismus“ ist nicht neu. Nach dem 11. September 2001 wurde sie im Umfeld amerikanischer Neokonservativer schnell populär. Sie war griffig, eingängig und half, der westlichen Öffentlichkeit die Kriege in Afghanistan und im Irak als Kampf zwischen gut und böse zu verkaufen, zwischen Freiheit und Demokratie einerseits und islamischem Totalitarismus andererseits, in Gestalt etwa der Taliban oder von Al-Qaida. Der Begriff „Islamo-Faschismus“ ist gewissermaßen die ultimative Fortführung einer anderen ideologischen Wortschöpfung, nämlich des „Kampfes der Kulturen“, in Umlauf gebracht in den 1990er Jahren von den US-Wissenschaftlern Samuel Huntington und Bernard Lewis. Wer vom „Islamo-Faschismus“ oder dem „Kampf der Kulturen“ schwadroniert, verlagert unterschiedliche geopolitische wie machtpolitische Interessen oder Gegebenheiten auf die Ebene eines kulturell-religiösen Überbaus. Wer etwa die Taliban als „Islamo-Faschisten“ brandmarkt, hat elegant die Tatsache ausgeklammert, dass die Vorläufer der Taliban und Osama bin Laden jahrelang von den USA bewaffnet und finanziert worden sind – bis sie ihre Waffen nicht mehr gegen die Sowjets, sondern gegen die Amerikaner richteten.

Diesen Weg der Geschichtsklitterung geht auch Hamed Abdel-Samad. Soziale oder gesellschaftliche Zusammenhänge interessieren ihn ebenso wenig wie 1400 Jahre islamische Geschichte, Theologie oder Geistesleben. Der Begriff „Islam“ kann ja vieles bezeichnen oder beinhalten: Geschichte, Theologie, Recht, Moral, Dogmatik, Mystik, Kultur, bestimmte Lebensformen, ganze Herrschaftssysteme und so weiter. Aus der Sicht Abdel-Samads geht es aber auch viel einfacher: Islam gleich Faschismus. Einen moderaten Islam, der mit demokratischen Werten vereinbar wäre, gibt es seiner Meinung nach nicht. In den Worten Abdel-Samads:

„Wie ich bereits erwähnt habe, scheint es auf den ersten Blick nicht ganz unproblematisch, Strukturen und Kernaussagen des vergleichsweise jungen Faschismus auf eine über 1400 Jahre alte Religion zu übertragen. Einfacher wird es, wenn man die Bewegungen des politischen Islam in den Mittelpunkt stellt, die fast zeitgleich mit dem europäischen Faschismus entstanden sind. Und ausgehend davon einen Blick in die Vergangenheit und die Gegenwart wirft.“

Der politische Islam, der Abdel-Samad umtreibt, ist keine 100 Jahre alt. Er ist entstanden als Reaktion auf Fremdherrschaft, den Kolonialismus, und als Antwort auf die soziale Verelendung weiter Teile der Bevölkerung. Der politische Islam stellt keine einheitliche Bewegung dar, er hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich gewandelt und deckt ein weites Spektrum ab, das heute vom türkischen Ministerpräsidenten Erdogan bis zu Al-Qaida reicht. Eine wie auch immer geartete Differenzierung vorzunehmen ist Abdel-Samads Sache gleichwohl nicht. Für ihn ist der politische Islam insgesamt schlicht und ergreifend Faschismus und der Islam anders als politisch nicht zu denken. Daraus folgt: Islam gleich politischer Islam gleich Faschismus. Das allein ist methodologischer Unsinn gepaart mit Demagogie. Und bei aller berechtigten Kritik an dem

autoritären Gebaren Erdogans: der Mann ist weder ein Faschist noch ein Bruder im Geiste von Osama bin Laden.

Noch hanebüchener wird es, sobald der Autor diesen „islamischen Faschismus“ rückwirkend auf die Geschichte des Islam insgesamt projiziert, ungeachtet seiner regionalen Unterschiede, der theologischen, kulturellen und sonstigen Ausprägungen. Der politische Islam, der gerade einmal 100 Jahre alt ist, soll Rückschlüsse erlauben auf 1400 Jahre Vergangenheit? Wäre es seriös, etwa den Werdegang der Germanen bis ins heutige Deutschland hinein zu beschreiben, indem die Jahre 1933 bis 1945 als alleiniger Maßstab der Beurteilung gelten? Einmal Nazi, immer Nazi, rückwirkend bis zur Varusschlacht? Das genau ist die Methode von Abdel-Samad, nicht mehr und nicht weniger. Schamgrenzen kennt er dabei nicht. Abraham war bekanntlich Stammvater von Judentum, Christentum und Islam. Die Bereitschaft Abrahams, seinen eigenen Sohn Gott zu opfern, ist für Abdel-Samad Ausdruck von Faschismus: Bedingungsloser Gehorsam und Opferbereitschaft bis zum Äußersten. Warum, gemäß dieser Logik, nicht auch Judentum und Christentum faschistische Religionen sind, lässt er offen. Stattdessen schafft der Autor innerhalb von nur sechs Sätzen den Sprung von Abraham hin zu Goebbels' Durchhalte-Rede im Sportpalast: Wollt ihr den totalen Krieg? Bedarf es noch der Erwähnung, dass Abdel-Samad zwischen deutschem Nationalsozialismus und italienischem Faschismus keinen Unterschied macht und ihn Faschismustheorien nicht im Geringsten interessieren? Ebenso wenig wie islamische Geistes- oder Theologiegeschichte, deren kursive Darstellung er auf zwei mittelalterliche Erzreaktionäre beschränkt, Ibn Hanbal und Ibn Taymiyya? Welchen Wert würde man dem Werk eines Autors beimessen, der 2000 Jahre Kirchengeschichte unter Verweis auf zwei theologische Apologeten der Hexenverbrennung abzuhandeln versuchte?

Abdel-Samad geht es nicht um eine seriöse Analyse islamistischer Gewalt. Die Bezüge, die er zwischen islamistischen Bewegungen und dem Dritten Reich herzustellen versucht, sind bestenfalls oberflächlich und halten einer Überprüfung durch vorliegende wissenschaftliche Untersuchungen zum Thema nicht stand. In erster Linie lässt der Autor seinem pathologisch zu nennenden Hass gegen die ägyptische Muslimbruderschaft freien Lauf, der 1928 gegründeten Urzelle aller islamistischen Bewegungen. Der Militärputsch gegen die demokratisch gewählte Regierung der Muslimbrüder unter Mohammed Mursi im vorigen Sommer erfüllt ihn mit Begeisterung.

Abdel-Samad schreibt:

„Im Dezember 2013 schließlich wurden führende Köpfe der Muslimbrüder vor Gericht gestellt. Der Vorwurf: Sie hätten zur Tötung von Demonstranten aufgerufen. Allein diese Tatsache zeigt, dass der moderate Islamismus der Bruderschaft nichts als ein Mythos ist, sondern hier mit Methoden gearbeitet wird, die man auch von faschistischen Bewegungen kennt.“

Abdel-Samad setzt mithin einen bislang durch nichts bewiesenen Vorwurf der Militärjustiz mit einer erwiesenen Tatsache gleich und nimmt sofort wieder die Faschismus-Keule zur Hand. Dass die Armee im Sommer vorigen Jahres 1400 Demonstranten, die gegen den Militärputsch protestierten, kaltblütig erschossen hat, erwähnt er mit keinem Wort.

Um seine Glaubwürdigkeit zu erhöhen, verweist Abdel-Samad ausführlich auf eine gegen ihn verhängte „Todes-Fatwa.“ Die aber hinderte ihn nicht daran, auch weiterhin nach Kairo zu reisen und auf Polizeischutz zu verzichten. Als er Ende vorigen Jahres schließlich entführt wurde, wurde er nicht etwa das Opfer von Islamo-Faschisten, sondern offenbar von dubiosen Geschäftspartnern, die mit ihm noch eine Rechnung offen hatten. Diesen Zusammenhang aber zieht er vor zu verschweigen.

Dennoch, Abdel-Samads Machwerk wird sich gut verkaufen. Nicht weil es lesenswert wäre. Sondern weil er die Vorurteile der deutschen Mehrheitsgesellschaft bedient: Wo Islam drauf steht, ist Terror drin, mindestens aber Mittelalter und Kopftuch. Wie seine Schwestern im Geiste, Necla Kelek und Seyran Ates, dient er sich als Kronzeuge der Anklage an: Ich bin Muslim, und ich kann nur bestätigen, was ihr, liebe Deutsche, mehrheitlich sowieso denkt: Islam und Demokratie, das geht einfach nicht zusammen. Diese Haltung wird hierzulande gerne missverstanden als „mutiger Tabubruch“ oder „Aufklärung“. Das ist sie mitnichten. Allen voran geht es um Selbstdarstellung, gepaart mit dem Zerrbild eines vermeintlich ewigen Muslims.

Friedrich Wilhelm Graf: Götter global

Wolfram Wessels im Gespräch mit Friedrich Wilhelm Graf

Wolfram Wessels:

„Vermischung ist der Horizont, auf den sich unsere Welt unausweichlich zubewegt. Die Völker der Zukunft werden Migrantenvölker sein.“ Die Sätze des jungen Marokkaners aus dem Eingangs besprochenen Buch von Abdellah Taïa klingen nach, auch vor dem Hintergrund der Diskussion um Abdel- Samads streitbare Thesen. Was aber bedeutet Vermischung, wenn es um Religionen geht? Geht es nicht viel mehr um Abgrenzung, Auseinandersetzung und Heiligen Krieg? Friedrich Wilhelm Graf ist frisch emeritierter Professor für systematische Theologie und Ethik in München, hat Bücher unter anderem über die „Wiederkehr der Götter“ geschrieben, letztes Jahr eines herausgeben zum Thema „Politik und Religion“, und hat jetzt ein gewissermaßen zusammenfassendes Werk vorgelegt, mit dem Titel: „Götter global – Wie die Welt zum Supermarkt der Religionen wird“.

Guten Tag, Prof. Graf.

Friedrich Wilhelm Graf:

Einen schönen guten Tag, Herr Wessels.

Wolfram Wessels:

Wenn ich die politischen Debatten hierzulande verfolge, habe ich oft das Gefühl ein immer aggressiver werdender Islam schickt sich an, die Welt zu erobern. Sie blicken in Ihrem Buch aber auch auf andere Teile der Welt und auf andere Religionen. Sind die Bedrohungsszenarien durch den Islam, die wir hierzulande empfinden, von Ihrer Warte aus gesehen vielleicht nur eine eingeschränkte Sicht aus der Perspektive des christlichen Abendlandes?

Friedrich Wilhelm Graf:

Ja, in der Tat. Unsere Wahrnehmungen der Veränderungen in der islamischen Welt sind sehr stark eurozentrisch geprägt. Wir nehmen viele andere spannende, zum Teil auch dramatische, zum Teil gefährliche Entwicklungen auf dem Markt der Religionen nicht wirklich wahr. Es gibt aggressive Protestantismen in Lateinamerika, es gibt viel christlich motivierte Religionsgewalt in Afrika, es gibt das Erstarken des Hindu-Nationalismus. Also, man darf sich nicht auf den Islam fokussieren.

Wolfram Wessels:

Befindet sich das Christentum denn in der Defensive, wie es hierzulande scheint?

Friedrich Wilhelm Graf:

Nein, wir haben eine spezielle Situation in Europa, weil dort die alten volkskirchlichen Christentümer zum Teil erodieren. In anderen Teilen der Welt ist das Christentum eine extrem schnell und aggressiv wachsende Religion, denken Sie an die protestantischen Pfingstkirchen in Lateinamerika, denken Sie an Entwicklungen im südlichen Afrika, also Sub-Sahara, Afrika. Dort gibt es sehr starke christliche Akteure, sodass sich dort oft gerade muslimische Akteure in der Minderheit und unter Druck fühlen.

Wolfram Wessels:

Das Christentum, wenn es sich ausbreitet in südlichen Regionen, trifft dort ja auch auf andere Religionen. Durch die Migrantenströme, durch die Globalisierung begegnen sich Religionen immer stärker.

Um zu erklären was dabei passiert, bemühen Sie vor allem das Modell der Religionsökonomie. Aber lassen sich denn religiöse Überzeugung tatsächlich mit Wirtschaftsgütern vergleichen?

Friedrich Wilhelm Graf:

Ja, wir erleben zunächst, dass da, wo unterschiedliche Religionen aufeinanderstoßen, es zu Austauschprozessen kommt. Religiöse Grenzen sind hybride. Also, man kann in das eine religiöse Symbolsystem Elemente ganz anderer religiöser Symbolsysteme einbauen. Das kennen wir alle auch aus Europa, wenn etwa Christen buddhistische Elemente rezipieren, wenn in die traditionellen Judentümer christliche Symbole übernommen wurden. Das ist nichts Neues. Neu ist, dass diese Prozesse nun global sehr viel schneller passieren und neu ist, dass in vielen Teilen der Welt wirklich so etwas wie ein religiöser Markt entstanden ist, an dem die – jetzt sage ich einmal – Konsumenten sich aus ganz unterschiedlichen religiösen Überlieferungen ihre eigene private Bastelreligion zusammenbauen.

Wolfram Wessels:

Kann es dabei nicht auch passieren - Sie beschreiben das sehr ausführlich am Beispiel des Kreationismus - dass sich Religionen unter bestimmten Gesichtspunkten auf gemeinsame Anschauung einigen?

Friedrich Wilhelm Graf:

Ja, das ist etwas, was wir immer wieder erleben, dass sozusagen konservative oder antimodernistische Akteure in Religionsgemeinschaften Zweckbündnisse schließen. Der Kreationismus ist etwas besonders Spannendes, es ist zunächst eine um 1900 im Süden der USA entstandene Bewegung, die sich gegen die Verweltanschaulichung der Wissenschaften wendet, also gegen die Darwinsche Evolutionslehre, soweit sie zum Schlüssel zur Erklärung der gesamten Wirklichkeit gemacht wird. Und dann hat man lange geglaubt, dieser Kreationismus ist etwas spezifisch Protestantisch-Amerikanisches. Seit 30 Jahren erleben wir aber eine extrem schnelle weltweite Ideenzirkulation kreationistischer Weltbilder. Es gibt nun intensiven jüdisch-orthodoxen Kreationismus, es gibt diverse muslimische Kreationisten, es gibt einen Hindu-Kreationismus. Da hat man sich Ideen amerikanischer Protestanten zu Eigen gemacht und in die eigenen Traditionen eingebaut. Und so diese Traditionen aktualisiert.

Wolfram Wessels:

Können sich dadurch Religionen angleichen?

Friedrich Wilhelm Graf:

Ja, wir erleben, dass Religionen oft strukturell sehr ähnlich sind. Dass also beispielsweise in christliche Riten jüdische Elemente verstärkt eingebaut werden. Das hat man in Deutschland gut beobachten können. Wir erleben, dass nun protestantisch-evangelikane Akteure aus aller Welt zum Laubhüttenfest nach Jerusalem reisen und mit jüdischen Akteuren das Laubhüttenfest feiern. Wir erleben sozusagen wie ganz neue Religionsintellektuelle und Popkünstler sich religiöse Stoffe zu Eigen machen. Insofern gibt es immer ein spannendes Spiel. Es gibt strukturell ähnliche Entwicklungen, es gibt Austauschprozesse, es gibt Angleichungen und dann gibt es auf der Ebene der organisierten Akteure aber auch immer wieder das Bedürfnis sich voneinander abzugrenzen, damit man noch unterscheidbar bleibt.

Wolfram Wessels:

Lassen sich vor diesem Hintergrund die Diskussionen um die Heiligen Kriege, die ja nicht nur vom Islam ausgehen, erklären?

Friedrich Wilhelm Graf:

Also, Heiliger Krieg ist zunächst eine Vorstellung, die in jüdischen und christlichen Kontexten ganz zentral ist. In meinem Buch biete ich eine Begriffsgeschichte des Heiligen Krieges und versuche zu zeigen, dass bis weit ins 20. Jahrhundert hinein jüdische und christliche Akteure sehr viel intensiver und stärker vom Heiligen Krieg gesprochen haben als muslimische Akteure. Inzwischen wird die Formel von allen möglichen sich zu Eigen gemacht, die einen meinen damit wirklich reale Kriegführung und nehmen die Formel vom Heiligen Krieg zur Legitimation von Terror in Anspruch, andere wieder deuten die Rede vom Heiligen Kriege eher spirituell und meinen damit einen inneren Kampf der Formen, die Auseinandersetzung des besseren Ich mit dem sündigen Ich. Insofern ist die Formel vieldeutig, aber sie wird in der Gegenwart von ganz unterschiedlichen Akteuren immer wieder in Anspruch genommen.

Wolfram Wessels:

Das sind ja ganz unterschiedliche Tendenzen, die Sie in Ihrem Buch beschreiben. Auf der einen Seite die Tendenz zur Angleichung, durch den Austausch, und auf der anderen Seite die Abgrenzungsversuche. Wie geht das zusammen?

Friedrich Wilhelm Graf:

Ja, das Leben ist paradox und widersprüchlich. Wir erleben doch in jeder Kultur viele Widersprüchlichkeiten und das ist in der Welt der Religionen nicht anders, gerade weil man so viel von einander abkuppert, klaut, von anderen aufnimmt. Gerade weil man dies tut, hat man dann zugleich das verstärkte Bedürfnis sich abzugrenzen. Das kann man schon in Hegels „Phänomenologie des Geistes“ lesen, zum Beginn des 19. Jahrhunderts, wenn es dort heißt, dass sozusagen Repulsion und Attraktion, man fühlt sich vom anderen angezogen, man findet den anderen faszinierend, und wenn man dann Elemente von ihm aufnimmt, dann hat man aber zugleich wieder das Bedürfnis Grenzen zu markieren, um sozusagen die eigene Identität zu wahren.

Wolfram Wessels:

Woher kommt es eigentlich, dass diese Fragen der Religion derzeit immer wichtiger werden?

Friedrich Wilhelm Graf:

Also, das hat sicherlich was damit zu tun, dass wir in einer Welt ganz fundamentaler, revolutionärer Veränderungen leben. Wir haben erlebt die Globalisierung des Kapitalismus, wir haben die fundamentale Medienrevolution erlebt, also Computer und Internet. Wir haben dabei erlebt, dass nun erstmals in der Geschichte der Menschheit globale Echtzeitkommunikation möglich ist. Und das bedeutet, dass traditionale Identitäten erschüttert werden, das bedeutet, dass alte Selbstverständlichkeiten und Gewissheiten sich relativieren. Und in einer solchen Situation klammern sich sehr, sehr viele Menschen wieder verstärkt an neue religiöse Gewissheiten.

Wolfram Wessels:

Könnte es aber nicht auch sein, dass es ein gewachsenes spirituelles Bedürfnis gibt, das die traditionellen Kirchen und Religionen nicht mehr befriedigen?

Friedrich Wilhelm Graf:

Das würde ich für europäische Gesellschaften und für weite Segmente der amerikanischen Gesellschaft sagen. Aber ich finde den Begriff spirituelles Bedürfnis wenig hilfreich, wenn ich mir die Situation in Afghanistan oder in Myanmar oder in Marokko oder in Tunesien anschau. Dort hat sozusagen das wachsende Interesse an Religion und die neue Intensität religiöser Aktivitäten viel damit zu tun, dass wir es mit einer Bevölkerung zu tun haben, die weithin in Armut lebt, die keine Perspektiven kennt, die orientierungslos geworden ist, die sich durch die

neuen Medien überfordert fühlt, und die deshalb im Medium der Religion wieder so etwas wie eine Lebensgewissheit zu erlangen sucht.

Wolfram Wessels:

Und Aufklärung, das Modell der Aufklärung hat dabei versagt und ist keine Möglichkeit mehr?

Friedrich Wilhelm Graf:

Nein, wir haben doch immer gewusst, dass Aufklärung etwas sehr, sehr Ambivalentes ist. Es gibt auch in der deutschen Philosophie des 20. Jahrhunderts eine breite Debatte über die Dialektik der Aufklärung. Aufklärung ist wichtig und hilfreich, und ich werde sie immer verteidigen, aber aufklärerische Religionskritik hat sich immer mit der Tatsache auseinandersetzen müssen, dass viele andere Menschen auf harte religiöse Identität insistieren, weil sie sagen: Aufklärung kann nur kritisieren, relativieren, infrage stellen. Man braucht aber zum Leben auch so etwas wie klare Orientierungen und normative Identität.

Wolfram Wessels:

Der Supermarkt der Religionen, wird der auch in Deutschland und in Europa eröffnen?

Friedrich Wilhelm Graf:

Ja, wir erleben zunächst, in allen europäischen Gesellschaften, dass die Zahl der religiösen Akteure wächst. Wir erleben Migration, und Migration führt dazu, dass viele neue religiöse Akteure ins Land kommen. Das sind keineswegs, wie in Deutschland oft suggeriert wird, nur muslimische Akteure, sondern wir erleben eben auch die Einwanderung von Christen aus Palästina, die Einwanderung von Christen aus Afrika und Lateinamerika. Deshalb wird auch das Spektrum des Christlichen im Lande immer breiter.

Wolfram Wessels:

Vielen Dank, für dieses wirklich spannende Buch, und vielen Dank für das Gespräch.

Christian Felber: Geld. Die neuen Spielregeln

Von Caspar Dohmen

Sprecher

Lohnt sich die Lektüre eines Buchs über neue Spielregeln für das Geld, wo diverse Autoren die Ursachen der Finanzkrise doch bereits hervorragend aufbereitet und verschiedenste Reformvorschläge entwickelt haben? Ja, jedenfalls für denjenigen Leser, der sich Gedanken über eine fundamentale Reform der Geldordnung machen will. Denn Christian Felber geht es nicht um die Reparatur der bisherigen Regeln, also beispielsweise strengere Vorgaben und Kontrollen für Banken oder das Verbot einzelner Finanzprodukte. Er ermuntert die Leser größer zu denken.

1. OT Christian Felber

Das Geldsystem ist derzeit gegeben, es erscheint fast naturgesetzlich als etwas, was da ist und es weiß aber niemand so recht, wer das einmal gemacht hat und warum das so ist wie es ist und ob es anders gestrickt werden könnte, ob es anders demokratisch, ob es überhaupt demokratisch, anders designt werden könnte, und ich denke, es ist wieder einmal ein Schwung an Aufklärung nötig, damit viele freie und souveräne Bürgerinnen und Bürger gemeinsam eine Anstrengung unternehmen.

Sprecher

Die Regeln für das Geldsystem sind nicht in Stein gemeißelt. Keine Naturkräfte, sondern Menschen entscheiden, wer Geld herstellen, in Umlauf bringen und daraus den Profit ziehen darf. Diese Regeln sind im Laufe der Zeit wiederholt geändert worden. Heute ist es beispielsweise eine Selbstverständlichkeit, dass öffentliche Zentralbanken Banknoten und Münzen ausgeben. Im 19. Jahrhundert waren dafür noch diverse private Banken parallel zuständig. Weil sie oft zu viel Geld druckten und Krisen auslösten, beendete die Politik den Zustand. Sie schaffte auch die Deckung der Währungen durch Gold und Silber ab, was aber keinesfalls Währungs- und anderen Wirtschaftskrisen verhinderte. Von den heutigen europäischen Regierungen erwartet Felber trotz der Finanzkrise keine grundsätzliche Reform der Geldordnung.

2. OT Christian Felber

Es wird uns niemand schenken, entweder wir gehen das jetzt selbst an in einer größtmöglichen Zahl oder wir müssen halt weiter mit dieser dysfunktionalen, ungerechten, unverständlichen und instabilen Geldordnung weiterleben.

Sprecher

Felber gründete mit anderen die Nichtregierungsorganisation Attac in Österreich, die nach dem Ausbruch der Finanzkrise eine Schrift verfasste, die die Einrichtung eines demokratisch kontrollierten Bankensystems vorschlug. Bürger sollen selbst auf der lokalen, regionalen und nationalen Ebene über die Art der Bankgeschäfte bestimmen. Ein solches Bankensystem erscheint ziemlich utopisch. Auch Felber machte sich zunächst einmal an die Gründung einer einzelnen Bank. Er startete das Projekt „Demokratische Bank“. Damit entsteht in Österreich eine alternative Bank, wie es sie in anderen Ländern längst gibt. Aber für Felber ist dies ohnehin nur ein Anfang. Er hält eine tief greifende Reform des gesamten Wirtschaftssystems für dringend notwendig: An die Stelle des Gewinns- soll das Gemeinwohl als oberste Richtschnur des wirtschaftlichen Handelns treten. Was revolutionär klingt, ist ein alter Hut. Christian Felber zitiert die bayerische Verfassung.

3. OT Christian Felber

Die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit dient dem Gemeinwohl. Aber auch andere Verfassungen demokratischer Staaten, nicht nur Bundesländer und das Kapital ist nicht der Zweck des Wirtschaftens und so gesehen wäre eine Gemeinwohlökonomie in der das Kapital ein Mittel ist, eine absolut verfassungskonforme Wirtschaftsordnung.

Sprecher

88 Prozent der Menschen in Deutschland wünschten sich laut einer 2010 veröffentlichten Umfrage der Bertelsmann-Stiftung eine „neue Wirtschaftsordnung“. Felber, der vor allem in Europa und Lateinamerika als emsiger Vortragsreisender in Sachen Gemeinwohlökonomie unterwegs ist, hat jedoch den Eindruck, dass die meisten seiner Zeitgenossen davor zurückschrecken, gleich die ganze Wirtschaftsordnung umzukrempeln.

4. OT Christian Felber

Eine komplett neue Wirtschaftsordnung ist noch nicht erfassbar.

Sprecher

Und so hat sich Felber hingesezt und eine Art Gebrauchsanweisung für die Einrichtung eines neuen Geldsystems geschrieben, gewissermaßen eine Vorstufe für eine andere Wirtschaftsordnung. Geht es nach ihm, dann wird Geld für die Gesellschaft ein öffentliches Gut, so wie Sicherheit oder Internet. Allerdings gilt für Geld nur eine der beiden Eigenschaften eines öffentlichen Gutes: Niemand kann von der Nutzung ausgeschlossen werden. Dagegen rivalisieren die Nutzer miteinander. Oder künftig würde der Teil des Geldes, der nicht für die Realwirtschaft gebraucht wird, unverzinslich geparkt.

5. OT Christian Felber

Und dieses Geld würde Ruhe geben, es würde keinen Renditedruck mehr ausüben. Es würde sich dann natürlich auch nicht vermehren.

Sprecher

Der Staat soll sich künftig in begrenztem Ausmaß direkt und unverzinslich bei der Zentralbank Geld leihen können. Für Felber ist dies ein wichtiger Baustein für die Beendigung der heutigen Staatsschuldenkrise - neben einer höheren Besteuerung Vermögenger. Der Autor reiht sich in die Reihe derjenigen Reformer des Geldsystems ein, die erreichen wollen, dass künftig nur noch der Staat oder die Zentralbank das gesamte Geld schöpft, also neben Münzen und Noten auch das elektronische Buchgeld. Letzteres entsteht heute überwiegend bei der Kreditvergabe durch Geschäftsbanken, ob Deutsche Bank, Sparkassen oder Genossenschaftsbank.

6. OT Christian Felber

Würde der Staat das gesamte Geld ausgeben und nicht nur das Bargeld wie heute, während hingegen die Banken das Buchgeld erschaffen, wenigstens den größten Teil des Buchgeldes, also die gesamte Geldschöpfung würde in den Händen des Staats liegen.

Sprecher

Über all diese grundsätzlichen Weichenstellungen für das Geldsystem hinaus, sollen nicht Regierungen sondern Bürger in Wirtschaftskonventen entscheiden, ganz urdemokratisch. Überhaupt bilden eine Reform der Geldordnung und der Demokratie für Felber einen notwendigen Doppelpack, um eine – seiner Meinung nach - zukunftsfähige Gesellschaft zu verwirklichen:

7. OT Christian Felber

Mit den Mitteln der derzeitigen Demokratie wird sich die Geldordnung nie ändern, das heißt wir werden gemeinsam die Demokratie und die Geldordnung verändern oder wir werden beides nicht verändern.

Sprecher

Der Österreicher ist ein Anhänger der direkten Demokratie. Die Staaten sollen ihre Bürger künftig viel öfter nach ihren Ansichten befragen. Außerdem sollen die Verfahren so umgestellt werden, dass jeweils mehrere und komplexere Optionen zur Wahl gestellt werden können. Verwirklicht würde zudem nicht mehr die Variante mit der höchsten Zustimmung in der Bevölkerung, sondern dem geringsten Widerstand. Systemisches Konsensieren, nennt sich diese Methode, die Mathematiker entwickelt haben und die verschiedentlich schon in Bewegungen eingesetzt wird, auch beim Projekt Demokratische Bank.

8. OT Christian Felber

Jede Regel löst Schmerz aus und jede Regel löst aber einen stärkeren oder schwächeren Schmerz aus und es gilt diejenige Regel zu finden, die den geringsten Summenschmerz in der gesamten Bevölkerung auslöst.

Sprecher

Felber regt fraglos die Phantasie seiner Leser an, sich ein anderes Geld- und Demokratiemodell vorzustellen – das ist spannend, verdienstvoll und auch für denjenigen hilfreich, der zu ganz anderen Schlussfolgerungen kommt. Der Autor liefert sogar einen detaillierten Fragenkatalog, den Bürger als roten Faden für Diskussionen und Abstimmungen über ein solch anderes Geldsystem in ihren Konventen nutzen könnten. Felber schafft meist den Spagat zwischen pointierter Streitschrift und tiefer gehender Analyse, bisweilen verliert er sich aber in Details. Allerdings erscheint es fraglich, ob es tatsächlich sinnvoll wäre, bei der Modernisierung des kapitalistischen Wirtschaftssystems und der Demokratie isoliert mit dem Geldsystem zu beginnen. Denn das Geld ist mit der gesamten Wirtschaft untrennbar verbunden, die wiederum bis heute auf Wirtschaftswachstum beruht. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Wenn die Menschen ein Wirtschaftsmodell finden, das die Ressourcen erhält, alle Menschen fair beteiligt und künftigen Generationen gleiche Chancen auf der Erde einräumt wie uns heute, ergibt sich automatisch auch die Notwendigkeit für eine andere Geldordnung.

Philipp Lepenies: Die Macht der einen Zahl. Eine politische Geschichte des Bruttoinlandsprodukts.
Von Ulrich Teusch

Autor:

Philipp Lepenies sieht im Bruttoinlandsprodukt die – so wörtlich – „mächtigste Kennzahl der Menschheitsgeschichte“. Das klingt ein wenig reißerisch, ist vielleicht auch übertrieben. Selbstverständlich ist das Bruttoinlandsprodukt – oder BIP, wie es abgekürzt heißt – von großer Bedeutung, niemand würde das bestreiten. Doch andere Kennzahlen sind im Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit vermutlich präsenter: etwa der globale Temperaturanstieg oder das Bevölkerungswachstum, selbst Wirtschaftsdaten im engeren Sinn, wie die Arbeitslosenzahl oder die Inflationsrate. Zudem hat das BIP, wie Lepenies einräumt, seinen außergewöhnlichen Stellenwert erst in Verbindung mit dem Wirtschaftswachstum erlangt. Genau genommen steht also gar nicht so sehr das nominelle Bruttoinlandsprodukt im Fokus, sondern seine jeweilige Wachstumsrate. Daran haben alle wachstumskritischen Diskussionen der vergangenen Jahrzehnte wenig geändert. Es gilt das Wort der Kanzlerin: „Wachstum ist nicht alles – aber ohne Wachstum ist alles nichts.“ Inzwischen erfreuen wir uns sogar eines „Wachstumsbeschleunigungsgesetzes“. Oder – bahnt sich doch eine Wende an? In der Bundestags-Enquetekommission „Wachstum. Wohlstand. Lebensqualität“, die kürzlich ihren Abschlussbericht vorgelegt hat, ist durchaus Skepsis spürbar gegenüber den überkommenen Messmethoden und der Fixierung auf die üblichen Kennzahlen. Eine ähnliche Kommission war in Frankreich am Werk, eingesetzt vom damaligen Präsidenten Sarkozy. Auch bei ihm hatte eine gewisse Nachdenklichkeit eingesetzt. Lepenies zitiert den Politiker gleich zu Beginn seines Buches mit den Worten:

Zitator:

„Wir haben es zugelassen, dass unsere statistische Darstellung von Wohlstand mit Wohlstand an sich gleichgesetzt wurde und unsere Darstellung der Realität mit der Realität an sich [...]. Wir haben einen Kult um Zahlen kreiert, der uns nun gefangen hält.“

Autor:

Lepenies teilt diese Kritik. Doch auch er kann und will selbstverständlich nicht bestreiten, dass die „Macht“ des BIP nicht von ungefähr kommt, ihm also eine hohe Aussagekraft zukommt. Zumal sich hinter dieser einzelnen, ominösen Zahl aufwendige Datenerhebungen und Kalkulationen verbergen. Wesentlich für das BIP ist ein kompliziertes Konten- und Erfassungssystem. Es ermöglicht Berechnungen bestimmter Größen, wie des Volkseinkommens, des Sparaufkommens oder der Investitionen. Solche Informationen sind bedeutsam für staatliches Handeln; sie bilden die Grundlage für Steuerschätzungen, den Haushaltsplan oder die mittelfristige Finanzplanung.

Es hat viel Zeit gebraucht, bis sich das heutige Niveau volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen herausgebildet hatte. Staat und Politik haben sich solcher wirtschaftswissenschaftlichen Expertise lange regelrecht verweigert. Einen Umschwung leiteten erst die krisengeschüttelten 30er und 40er Jahre des vergangenen Jahrhunderts ein, insbesondere die große Weltwirtschaftskrise. Unter ihrem Eindruck berief die britische Regierung 1930 erstmals ein Expertengremium, das sie in Wirtschaftsfragen beraten sollte. Doch am Anfang tat man sich ziemlich schwer. Obwohl dem Zirkel bedeutende Fachleute angehörten, zeigten sich die beteiligten Politiker weitgehend beratungsresistent. Die Diskussionen seien oft „verwirrt und

sinnfrei“ verlaufen, sagte der Ökonom Colin Clark rückblickend. Für Clark, einen der Wegbereiter des BIP-Konzepts, wurde die Arbeit in dem Beratungsgremium zur Tortur.

Zitator:

„In der damaligen Regierung hätte man den Premierminister in ein Irrenhaus einweisen sollen, der Finanzminister war physisch nicht in der Lage, seinen Aufgaben nachzugehen, und der Wirtschaftsminister war ein Verbrecher.“

Autor:

Doch trotz aller Probleme: Die Dinge nahmen ihren Lauf, auch in anderen Ländern. 1932 wurde eine Resolution in den amerikanischen Kongress eingebracht, die die Schätzung des Volkseinkommens zur staatlichen Aufgabe erklärte. Der US-Kongress war damit das erste Parlament überhaupt, das diese statistische Information einforderte und ihren politischen Nutzen erkannte.

Den Durchbruch brachte schließlich der Zweite Weltkrieg. Ein amerikanischer Historiker hat ihn einmal als „Bruttosozialproduktkrieg“ bezeichnet. Damit spielte er nicht nur auf die überlegene und kriegsentscheidende Produktions- und Wirtschaftskraft der Alliierten an, sondern auch darauf, dass insbesondere die Amerikaner über eine hoch entwickelte empirische Wirtschaftsforschung verfügten. Sie manifestierte sich insbesondere in einem nun schon ausgereiften Konzept des Bruttosozialprodukts. Dem hatten die Deutschen methodisch nichts entgegensetzen, wie die Amerikaner nach ihrem Sieg erstaunt feststellten.

Zitator:

„Da auf deutscher Seite kein der Bruttosozialproduktberechnung vergleichbares Instrumentarium existierte, war die Militärführung offenbar gar nicht in der Lage gewesen, das produktive Potential des Landes richtig einzuschätzen geschweige denn zu nutzen. Man hatte zwar eine Unzahl von Daten zusammengetragen, verfügte aber nicht über den passenden Schlüssel, mit dem sich aus ihnen brauchbare Informationen hätten gewinnen lassen können.“

Autor:

Vor diesem Hintergrund bemerkte der US-Ökonom John Kenneth Galbraith, dass die Erfinder des Bruttosozialprodukts für den Kriegserfolg der Alliierten so viel geleistet hätten wie mehrere Infanteriedivisionen zusammen.

Nach dem Krieg wurde das Konzept von den USA im Westen als Standard durchgesetzt, und es bewährte sich auch im Frieden. In den ersten Nachkriegsjahrzehnten wurden Wachstumsraten erzeugt, die zeitweise die Illusion nährten, man könne – in den Worten Galbraiths – eine „Überflusgesellschaft“ schaffen oder – in den Worten Ludwig Erhards – „Wohlstand für alle“. Zur Lösung der sozialen Frage, so schien es, brauchte es keine Umverteilung; immerwährendes Wachstum des BIP würde alle Probleme beseitigen.

In Lepenies' kleiner Geschichte des Bruttoinlandsprodukts gibt es, wenn man so will, drei Hauptfiguren. Eine von ihnen ist der schon erwähnte Brite Colin Clark. Neben ihm – oder besser: vor ihm – steht William Petty, ein visionärer Ökonom des 17. Jahrhunderts, Erfinder der „Politischen Arithmetik“. Die dritte Hauptfigur ist hingegen ein Zeitgenosse Clarks: der aus Russland stammende und in die USA ausgewanderte Ökonom Simon Kuznets. Alle drei Männer umweht ein Hauch von Tragik, wie Lepenies schreibt. Sie haben zwar entscheidend zur Durchsetzung des BIP-Konzepts beigetragen, doch ihre Ideen wurden im Zuge dieses Prozesses nur selektiv aufgegriffen und mitunter geradezu deformiert.

Besonders war davon Simon Kuznets betroffen. Seine Grundhaltung in politischen und sozialen Fragen verbot es ihm, dem Staat klare Handlungsanweisungen zu geben, gar zur Stärkung seiner Macht beizutragen. Dennoch bewirkte er genau dies, wenn auch nur indirekt und unfreiwillig.

Zitator:

„Das Volkseinkommen bzw. das Bruttosozialprodukt konnte sich erst dann als politisch mächtige Zahl durchsetzen, als die Schüler von Kuznets in seinem Ansatz die Möglichkeit entdeckten, die Politik zu beeinflussen. Sie warfen die Skepsis ihres Lehrers über Bord und ließen die Komplexität seiner Überlegungen außer Acht.“

Autor:

In der Folge verlor Kuznets immer mehr an Einfluss auf die Entwicklung, wurde in die Rolle des kritischen Begleiters abgedrängt. Ihm war es immer auf den Endzweck des Wirtschaftens angekommen, nämlich: das Wohlergehen der Verbraucher zu fördern. Doch das in den USA federführende Handelsministerium, das Department of Commerce, stellte in seinen Berechnungen die Produktion von Gütern ins Zentrum – aus Kuznets' Sicht also nicht den Zweck des Wirtschaftens, sondern das Mittel.

Zitator:

„Damit hatte das Department den Fokus von der Konsumentenseite auf die Produktionsseite verlagert. Hierin bestand für Kuznets der fundamentale Unterschied zu seiner eigenen Herangehensweise, und dieser Unterschied war mehr als ein Streit um Begriffe, es handelte sich um einen völlig anderen methodischen und philosophischen Ansatz.“

Autor:

Diese Kontroverse zeigt: Es gibt nicht nur die eine, einzig richtige Berechnungsmethode des BIP, sondern plausible Alternativen. Welche Variante man auch bevorzugt – immer ist es so, dass sie bestimmte wirtschaftliche Aspekte berücksichtigt, andere hingegen ausblendet. Das BIP ist nichts gleichsam Objektives, sondern eine Interpretation, ein Konstrukt. Also muss man sich entscheiden. Philipp Lепенies macht am Ende seines informativen Buches deutlich, dass er den von Simon Kuznets verfochtenen Ansatz favorisiert. Denn Kuznets hatte nicht den Wert der produzierten Gütermenge, sondern den Menschen und seine Wohlfahrt in den Mittelpunkt des Wirtschaftens gestellt. Er orientierte seine Berechnungen an der Höhe des Einkommens, das die Menschen erzielen. Damit ist er zwar zu Lebzeiten nicht durchgedrungen. Heute jedoch, so Lепенies, könnten – und sollten – die Kritiker der etablierten Berechnungsmethode an seine Konzeption anknüpfen.